

(Nachdruck verboten.)

65]

## Das Geld.

Roman von Emile Zola.

*Nach dem Original von Emile Zola.*

„Gnädige Frau, ich habe zweimal geläutet und wage nicht, zudringlich zu sein . . . Beim Heruntergehen überlegen Sie sich, ob Sie schellen wollen; aber ich möchte Ihnen eher raten, noch einmal zu kommen.“

Frau Karoline mußte sich wohl oder übel damit zufrieden geben. Auf dem Treppenabsatz des ersten Stockwerks war sie noch unschlüssig und streckte sogar die Hand nach der Klingel aus. Sie schickte sich schließlich zum Weggehen an, als ein Aufschrei, ein Jammern, ein dumpfes Tosen im Innern der Wohnung sie festbannte. Die Thüre wurde rasch aufgerissen, ein Diener stürzte voll Entsetzen heraus und verschwand in der Treppe, indem er stotterte:

„Mein Gott, mein Gott, der Herr . . .“

Sie blieb vor dieser klaffenden Thüre wie angewurzelt stehen, aus welcher jetzt deutlich ein Klagegelaute entsetzlichen Schmerzes herauskam. Es überlief sie ganz kalt, sie erriet, was drinnen geschah, vor ihrem Auge stieg es deutlich auf. Zuerst wollte sie fliehen; aber sie vermochte es nicht, außer sich vor Mitleid und unwiderstehlich von dem Bedürfnis erfaßt, das Geschehene zu sehen und den Beitrag auch ihrer Thränen zu spenden.

Sie trat ein, fand alle Thüren weit geöffnet, und kam bis zum Salon.

Zwei Diensthofen, wohl die Köchin und die Kammerjungfer, reckten den Hals hinein und stammelten mit schreckensbleichen Gesichtern:

„O, der Herr! O, lieber Gott! o, lieber Gott!“

Das erstorbene Licht des grauen Wintertags drang schwach durch die dicken Seidengardinen herein. Aber im Zimmer war es sehr warm, dicke Holzscheite verglommen langsam im Kamin und beleuchteten die Wände mit grellem, rotem Schimmer. Auf einem Tisch stand eine Garbe frischer Rosen, ein königlicher Blumenstrauß für die Jahreszeit, den der Wechselmatler tags zuvor seiner Frau mitgebracht hatte; in der Treibhauswärme hatten sich die Blumen voll erschlossen, so daß sie das ganze Zimmer mit ihrem Duft erfüllten. Dieser war gleichsam der Duft des verfeinerten Luxus der ganzen Einrichtung, der süße Geruch des Glückes, des Reichthums und des Liebesfrühlings, welcher vier Jahre lang hier reiche Blüten getrieben hatte. Dort, unter dem rötlichen Schimmer des Feuers lag Mazaud auf dem Rande des Sofas dahingestreckt, den Kopf durch eine Kugel zerschmettert, die Hand krampfhaft den Griff des Revolvers umfassend, und vor ihm stand seine junge Frau, die herbeigeeilt war, und von ihr kam dieses Jammern, dieser eintönige, wilde Schmerzensschrei, den man von der Treppe her vernehmen konnte. Als der Schuß knallte, hatte sie ihren viereinhalbjährigen Knaben auf dem Arm, seine Händchen hatten vor Entsetzen ihren Hals krampfhaft umklammert; das Töchterchen, das schon sechs Jahre alt war, hatte sich an den Rock der Mutter gehängt und dicht an sie herangeschmiegt. Beide Kindlein schrien auch aus Leibeskräften, weil sie die Mutter schreien hörten. Sofort wollte Frau Karoline die Kleinen fortführen.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie inständig . . . gnädige Frau, bleiben Sie nicht hier.“

Sie selbst zitterte und fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Aus Mazauds durchschossenem Kopf sah sie das Blut sidern und tropfenweise auf den Sammetbezug des Sofas herabfallen, von wo es auf den Teppich herunterrieselte. Auf dem Boden war ein großer Flecken, der immer breiter ward. Es war ihr, als ob dieses Blut heranschliche und ihr Füße und Hände besprizte.

„Gnädige Frau, ich bitte inständigst, gehen Sie mit mir . . .“

Mit ihrem Söhnchen am Halse und dem Töchterchen, das ihren Leib umklammert hielt, blieb das unglückliche Weib taub; sie rührte sich nicht und war so fest auf der Stelle gebannt, daß keine Macht der Welt sie weggerissen hätte. Alle waren blond und frisch wie Milch und Blut, die Mutter sah so zart und unschuldig wie die Kinder aus. Und in ihrem Entsetzen

über den Untergang ihrer Seligkeit, angesichts dieser jäh Vernichtung des fürs ganze Leben bestimmten Glücks stieß sie fort und fort ihren lautgellenden Schrei aus, ein Aufheulen ihres ganzen grauenhaften Schmerzes.

„Nicht, nicht Frau Karoline schluchzend und stammelnd auf ore Knie nieder.“

„O, gnädige Frau, Sie zerreißen mir das Herz. Um Gottes willen, entreißen Sie sich diesem Anblick, kommen Sie mit mir in das Zimmer nebenan! Lassen Sie mich versuchen, etwas von Ihrem Leid zu mildern . . .“

Aber die unheimliche, jammernde Gruppe rührte sich nicht, diese Mutter mit den beiden sich gleichsam in ihren Leib hineinpressenden Kleinen, die mit ihren flatternden, langen Haaren regungslos blieben. Und immer das gleiche, graufige Aufheulen, das Jammern über das vergossene Blut, wie es aus dem Walde dringt, wenn die Jäger den Vater erlegt haben.

Frau Karoline hatte sich erhoben. In ihrem Kopfe wirbelte es bunt. Sie hörte Schritte, Stimmen, wohl die Ankunft des Arztes, der den eingetretenen Tod feststellte. Es duldete sie nicht länger hier, sie entfloh, verfolgt von dem nie endenden, entsetzlichen Jammern, und glaubte es selbst auf dem Gehweg und bei dem Rollen der Wagen zu vernehmen.

Der Himmel erblaßte, es war kalt; sie hemmte ihre Schritte, aus Furcht, man möchte sie wegen ihres verstörten Aussehens für eine Mörderin halten und verhaften. Alles Geschehene stieg in ihr wieder auf, die ganze Geschichte des ungeheuerlichen Zusammensturzes der zweihundert Millionen, der so viel Ruinen aufhäufte und so viele Opfer zermalnte. Welche geheimnisvolle Kraft hatte so jäh diesen goldenen Turm zerstört, nachdem sie ihn so rasch errichtet hatte? Die gleichen Hände, die ihn erbauten, schienen in einem Anfall von Wahnsinn dagegen gewütet zu haben, daß kein Stein auf dem andern blieb. Allenthalben erhob sich Schmerzensgeschrei, krachten Vermögen mit dem Getöse der Schuttwagen zusammen, die man auf einem Lagerplatz ablädt. Da waren die letzten Landgüter der Beauvilliers, die einzeln zusammengescharren Sous der Ersparnisse Dejoies, die in der Großindustrie erzielten Gewinne Sédilles, die Jahreszinsen der vom Geschäft zurückgezogenen Maugendres, — alles bunt durcheinander polternd in dieselbe Kloake geworfen, die nichts auszufüllen vermochte. Ferner Jantrou in Alkohol ertränkt, die Sandorff im Rote untergegangen, Massias in die elende Thätigkeit eines Jagdhundes zurückgesunken und durch seine Schulden zeit lebens an die Börse gekettet; dann Flory als Dieb im Gefängnis, um seine verliebten Schwachheiten zu büßen; dort flohen Sabatani und Jaguez im Galopp, aus Furcht vor den Gendarmen; — dann auch das viel bejammernswürtere und herzzerreißendere Los der unbekanntem Opfer, der großen Herde aller Ungenannten, die durch den Kraß verarmt, in ihrer Verlassenheit vor Kälte schauerten und vor Hunger ausschrien. Und endlich der Selbstmord, Pistolenschüsse an allen vier Ecken von Paris, das zerschmetterte Haupt Mazauds, das Blut Mazauds, das mitten im Luxus und im Rosenduft tropfenweise die Frau und die Kleinen besprizte, die vor Schmerz aufheulten.

Alles, was sie seit den letzten Wochen gesehen und gehört hatte, machte sich jetzt aus dem wunden Herzen der Frau Karoline in einem Schrei des Abscheus gegen Saccard Luft. Schweigen konnte sie nicht mehr, ebensomenig ihn als nicht vorhanden beiseite setzen, um der Notwendigkeit überhoben zu sein, zu richten und zu verdamnen. Er allein war der Schuldige. Aus jedem dieser aufgehäuften Unglückschläge, vor deren entsetzlicher Menge sie erschreckte, stieg diese Anklage hervor. Sie suchte ihn, ihr so lange verhaltener Zorn und ihre Entrüstung strömten über und wurden zu glühendem Haß und Rachedurst. Wo blieb denn die Liebe zu ihrem Bruder, da sie so lange gezögert hatte, den schrecklichen Menschen zu hassen, der allein alles Unglück angerichtet hatte? Ihr guter Bruder, dieser Mann ohne Arg und Falsch, dieser so ehrliche und so rechtliche rasilose Arbeiter, er war nunmehr mit dem unausstüßbaren Makel der Gefängnisstrafe behaftet, — und dieses über allen andern teure und schmerzliche Opfer hätte sie fast vergessen! Nein! nie sollte Saccard Vergebung finden, nimmermehr jemand für ihn eingutreten wagen, selbst die nicht, die in ihrem Glauben an ihn nicht wankend waren, oder die von ihm nur die Herzensgüte kannten. Einsam und verachtet möge er einst sterben!

Frau Karoline blühte vom Boden auf. Sie war am Börseplatz angelangt und sah die Börse vor sich stehen. Die Dämmerung sank, der mit Nebel überzogene Winterhimmel gab dem Gebäude einen Hintergrund von dichtem Rauch, eine dunkelrote Wolke, welche aus dem Brande und dem Staub einer erstürmten Stadt zu bestehen schien. Und grau und düster hob sich die Börse selbst ab, in Schwermut getaucht durch die Katastrophe, die sie seit einem Monat einer durch Hungerst not geleerten Markthalle gleich verödet und allen Winden preisgegeben stehen ließ. Das war die unausbleibliche, periodisch wiederkehrende verheerende Seuche, die alle bis fünfzehn Jahre an den sogenannten schwarzen Freitagen den Markt rein fegt und den Boden mit Schutt bedeckt. Jahre müssen vergehen, ehe das Vertrauen von neuem erwacht und die großen Bauhändler wieder aufgebaut werden, bis dann die allmählich angefadte Spielleidenschaft wieder hell auflodert, die Geschichte von vorne anfängt und eine neue Krisis herbeiführt, die in einem neuen Krach alles vernichtet. Diesmal aber kündete hinter jenem rötlichen Dunst am Horizont ein dumpfes, gewaltiges Krachen in dem fernen Trubel der Hauptstadt den nahen Untergang einer Welt.

XII.

Die Untersuchung ging sehr langsam vor sich. Schon sieben Monate waren seit der Verhaftung Saccards und Hamelins verlossen, ohne daß die Verhandlung angefaßt werden konnte. Um Mitte September sollte Frau Karoline, die zweimal wöchentlich ihren Bruder zu besuchen pflegte, an einem Montag gegen drei Uhr nach der Conciergerie sich begeben. Sie sprach sie Saccards Namen aus; auf die dringenden Bitten um einen Besuch, welche er ihr zukommen ließ, hatte sie zehnmal mit einer förmlichen Weigerung geantwortet. Für sie war der Mann nicht mehr vorhanden, sie war unbeugsam in ihrem Gerechtigkeitsgefühl. Sie hoffte immer noch ihren Bruder zu retten und war deshalb an den Besuchstagen ganz heiter gestimmt; sie freute sich darauf, von ihren zuletzt unternommenen Schritten zu erzählen und dem Gefangenen einen dicken Strauß seiner Lieblingsblumen mitzubringen.

An jenem Montag legte sie morgens ein Bündel roter Nelken zurecht, als die alte Sophie, die Magd der Fürstin von Orviedo, herunterkam und bestellte, daß die gnädige Frau sie sofort zu sprechen wünschte. Erstaunt und von unbestimmter Angst getrieben, beeilte sie sich, hinaufzugehen. Schon mehrere Monate hatte sie die Fürstin nicht gesehen, da sie sofort nach dem Krach der Univerfelle von ihrem Posten als Schriftführerin für das „Heim der Arbeit“ zurückgetreten war. Sie ging nur noch von Zeit zu Zeit nach dem Boulevard Vincennes, um den heimtückisch blickenden Victor zu besuchen, der von der straffen Bucht endlich gebändigt schien, obgleich seine stärker entwickelte linke Wange den Mund zu einem steten Grinsen voll höhnischer Noheit verzog. Sofort stieg in ihr die Ahnung auf, man lasse sie Victors wegen rufen.

Die Fürstin von Orviedo war endlich verarmt. Kaum zehn Jahre hatten genügt, um die aus den Taschen leichtgläubiger Aktionäre gestohlenen dreihundert Millionen des fürstlichen Erbes den Armen zurückzuerstatten. Wenn sie fünf Jahre gebraucht hatte, um die ersten hundert Millionen in unsinniger Wohlthätigkeit zu vergeuden, so hatte sie es in vierundeinhalb weiteren Jahren fertig gebracht, die zweihundert übrigen in Gründungen von noch auschweifenderem Luxus zu verschwenden. Zu dem „Heim der Arbeit“, zur „Marienrippe“, zur „Waisenanstalt zum Heiligen Joseph“, zum „Fründnerhaus“ in Chatillon und zum „Krankenhaus“ der Vorstadt Saint Marceau war verschiedenes hinzugekommen: eine „landwirtschaftliche Musterschule“ bei Evreux, zwei „Pflegehäuser für genesende Kinder“ am Strande des Nermellkanals, ein neues „Greifenastl“ in Nizza, ferner Krankenhäuser, Arbeiterwohnhäuser an allen Ecken und Enden Frankreichs, Volksbibliotheken und Schulen, der namhaften Schenkungen an bereits bestehende Wohlthätigkeitsanstalten gar nicht zu gedenken. Ueberall der gleiche Gedanke und der gleiche Wille einer königlichen Zurückstattung des geraubten Gutes, nichts von einem den Armen aus Mitleid oder Furcht hingeworfenen Stück Brot; vielmehr sollte voller Lebensgenuss und Ueberfluß, alles Gute und Schöne den Niedrigen zu teil werden, die nichts haben, den Schwachen, die von den Starken um ihren Anteil an des Lebens Freude betrogen sind, — kurz, die Paläste der Glücklichen sollten den Bettlern und Landstreichern weit aufgethan werden, damit auch sie in Seide schlafen und aus goldenen Schüsseln essen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die deutsche Städte-Ausstellung in Dresden.

Wir stehen vor einer neuen Aera des Städtebaues. Nicht nur, daß die Festungswälle fallen, die in so mancher deutschen Stadt noch wie ein vom heiligen Militarismus angelegter Hüfberg die freie Entwicklung hemmen, man legt auch die Hand auf den noch unbauten Platz und zwingt die Baupolizisten, ihren Profit nach einem behördlich abgestempelten Schema zu suchen und einzuheimen. Man begreift, daß gerade im Städtebauwesen die kapitalistische Produktion in voller Gier blindlings in eine Sackgasse gerannt ist, aus der es keinen Ausweg gibt, als umzukehren. Man bemerkt sich, daß es auch andre Bedürfnisse zu befriedigen giebt, als neue Straßen auf dem Bebauungsplan mit der Reichschiene vorzuziehen, dann für Wasser, Gas und Pflaster zu sorgen, und dann den Baupolizisten Herrn aller Dinge sein zu lassen. Man kann heute die Massen, die in den Stadtteilen wohnen, welche sich in den letzten Jahrzehnten um den Kern der Stadt kristallisiert haben, nicht nur als eine Herde betrachten, die nur Unterkunft verdient und verlangt, man hat sie als Konsumentenmasse schäzen gelernt, die städtische Einrichtungen lebensfähig machen und die nun kraft ihres Steuerzettels auch zu fordern berechtigt sind.

Das giebt ein Städteproblem über das andre und während der Umfang der bekannten Bedürfnisse steigt, vermehrt sich die Zahl und Art der Bedürfnisse in stetiger Weise. Die Massen lassen sich nicht mehr dulden, sie haben ihr Geschick und ihre Geschäfte in die eigne Hand genommen und ihre Vertreter in den Stadtparlamenten drängen zum Fortschritt, dem man, um sich nicht zu blamieren, an Platze nicht gut entgegenwirken kann.

Und damit haben wir die eigentliche Ursache der Entwicklung des Städtebaues aus der spezifisch kapitalistischen Profitshablone in die Form, die auch hygienische und ästhetische Forderungen erfüllt. Es sind die Bedürfnisse, die sich Geltung verschaffen, die Bedürfnisse nicht die der am Promenadenweg wohnenden, sondern die der Mehrheit der Steuerzahler. Es ist ein gut Stück sittlichen Fortschrittes, das in diesen Bedürfnissen verortet, und der von einer Weltanschauung getragen wird, die sich Socialismus nennt. Die sittliche Kraft, die vom Socialismus ausgeht, demokratisiert auch das Denken der Hygieniker und Keitheitler, oft auch wider Willen und geht schließlich auch auf die Kreise über, die am stärksten in der Ethik des Bürgertums befangen sind, auf die Beamten. Die Ethik des Socialismus ist es, die auch das Brechen an die dumpfigen Mauern der Stadtwurzeln legt, die Luft und Licht und Natur hereinbringt, zwischen die Wohnstätten der Menschen, die mit den Ueberbleibseln aus finsterner Zeit kleinstädtischer Unterthänigkeit und Bedürfnislosigkeit aufträumt, und moderne, der Zeit und ihren Erfordernissen entsprechende Kulturstätten aufbaut.

Gerade Dresden, der Ort dieser Ausstellung, ist ein typisches Beispiel der alten Stadt auch noch, trotzdem die Ringmauern schon längst gefallen. Es zeigt so recht die Zeit der absoluten Fürstentum; weitläufige prunkende Schlösser und Vergnügungsanlagen für Fürst und Schranzen, breit und selbstgefällig angelegte Kirchen und daneben enge, dumpfige, lichtlose Wohnhäuslein des in Demut und Behmut ersterbenden Kleinstädtertums.

Es wirkt deshalb wie ein Protest der neuen Zeit, oder auch wie eine Herausforderung, daß die deutschen Städte gerade in dem königlichen Dresden, in dieser Hofstadt sich ein Stellbilden geben, um zu zeigen, was sie, zum großen Teil aus eigener Kraft, unabhängig von Fürstengunst, fertig gebracht haben. Man kann sich über manche Stadt freuen, wenn man auch nur immer noch Anläufe darin erblickt, zu einem Städtebauziel, das in Zukunft Geltung haben wird. Aber dies zu erreichen, und jetzt schon zu erreichen, ist schließlich dem Bürgertum, das die Stadtverwaltung heute in Händen hat, nicht zuzumuten; die sociale Entwicklung wird auch die der Stadt in ihrer Weise sein, und das erreichte Ziel des Socialismus wird auch das erreichte Ziel der Stadt sein, ethische und ästhetische, hygienische und technische Probleme sind an diesem Wege noch mancherlei zu lösen.

Die Interessen eines städtischen Gemeindefens sind außerordentlich vielseitig, es kommt sowohl als Produzent, wie auch, und das im gewaltigen Maße, als Konsument in Betracht. Dem entsprechend ist auch die Ausstellung beschickt. Alles, was eine Stadt brauchen, konsumieren, verarbeiten kann und könnte, — und was hat ein großes Gemeinwesen nicht alles nötig — ist vertreten. Im Rahmen eines Berichtes ist es ganz unmöglich, von dieser großen Zahl von Einzelausstellungen auch nur das Bedeutendste hervorzuheben. Sehen wir uns deshalb die Ausstellung der Städte, wo also die Stadtverwaltungen als Aussteller auftreten, näher an.

Abteilung I (Fürsorge der Gemeinden für die Verkehrsverhältnisse, für Beleuchtung, Straßenbau und Entwässerung, Wäuden und Häfen, einschließlich des sogenannten Tiefbau- und Vermessungswesens, der Straßenbahnen usw.) gewährt einen Ueberblick über diese Sparten des Städtebaues; von Berlin sind in dieser Abteilung verschiedene Arten von Oberflächensystemen, Straßenprofile, Pläne, Zeichnungen und Modelle der Hoch- und Untergrundbahn, ein Reliefplan von Berlin, Stadtpläne, Bauweise, Abflüsse, verschiedene Modelle von Sandfängen, Straßen-Gullys, Pumpmaschinen, Häusern mit Be- und Entwässerungs-Anlagen usw., dann Modelle der Ober-

baum-Brücke, der Mühlendamm-Anlage, der Friedrichs-Brücke, Kof-  
straßen-Brücke usw. ausgestellt.

Abt. II (Stadterweiterungen, Baupolizei und Wohnungswesen) ist  
von Berlin mit einem Uebersichtsplan, die bisherige und die künftige  
hausliche Entwicklung darstellend, einem Uebersichtsplan von der  
Niederlegung des Scheunenviertels behufs Weiterführung der Kaiser  
Wilhelmstraße beschrift.

In Abt. III (Fürsorge der Gemeinden für öffentliche Kunst) hat  
Berlin den Entwurf zum Märkischen Museum im Modell sowie  
Modelle und Innenabbildungen des Standesamtsgebäudes an der  
Fischerbrücke, ein Gesamtmodell des Feuerwehr-Denkmals sowie  
eine Zeichnung vom Herkules-Brunnen ausgestellt.

Abt. IV (Fürsorge der Gemeinden für die Gesundheit und all-  
gemeine Wohlfahrt, Polizeiwesen) bringt von Berlin  
10 öffentlichen Gartenanlagen und Spielplätze, Lageplan vom Friedhof  
zu Friedrichsfelde, von den Volks-Badeanstalten an der Oberberger-  
straße, der Dennewitzstraße, der Barwaldstraße usw., ferner Modell  
vom Straßenreinigungs-Depot im Kölnischen Park, Maschinen,  
Wagen und Modelle von Gegenständen aus dem Straßenreinigungs-  
wesen, Abbildungen von Desinfektionsanstalten und Kleidungs-  
und Ausrüstungsstücken der Desinfektionsbeamten, Apparaten, Geräten,  
Hilfsmitteln usw., ferner Zeichnungen und Modelle des Central-Bief-  
und Schlachthofes und seiner Teile, dann Abbildungen von Markt-  
hallen, schließlich Modelle und Abbildungen von der Feuerwache in  
der Fischerstraße.

Abt. V (Schulwesen und Volksbildung) ist von Berlin mit  
graphischen Darstellungen über Berliner Fortbildungs- und gewerbliche  
Schulen, Specialdarstellungen der Entwicklung von gewerblichen und  
Fortbildungsschulen in Bezug auf Schülerzahl, Stundenzahl und  
Ausgaben und mit Photographien verschiedener Lehrwerkstätten  
des Gewerbevereines, der Tischlerschule und der II. Handwerkerschule  
beschrift. Ferner finden wir Abbildungen und Modelle von acht  
Gemeinschaftsschulen, Lehrer-Wohnhäusern, der Handwerkerschule am  
Stralauer Platz, der Turnhalle des Gymnasiums zum Grauen  
Kloster und der Spielgeräthehalle im Friedrichshain usw. Schließlich  
ist in dieser Abteilung auch noch eine ganze Kollektion von Lehr-  
mitteln, Handarbeitsproben usw. aus der Städtischen Blindenanstalt  
und aus der Höheren Weberschule ausgestellt.

Abt. VI (Armenpflege, Krankenpflege, Wohltätigkeitsanstalten,  
Wohltätigkeitsstiftungen) enthält ein Reliefmodell des Hummel-  
burger Waisenhauses, sowie einen Entwurf zu einem Kinderasyl,  
ferner einen Entwurf zum neuen Verwaltungsgebäude des Kranken-  
hauses Moabit.

Kassen- und Finanzverwaltung, einschließlich Steuerverwaltung,  
städtischer Gewerbebetrieb und städtische, zur Gemeindeverwaltung  
nicht unmittelbar Benutzter Grundbesitz, sowie Einrichtungen der Ge-  
meinden für Sparkassen und Leihwesen bildet die VII. Abteilung,  
diese ist sonderbarerweise von Berlin gar nicht beschrift.

Abt. VIII (Registrier- und Bureau-Einrichtung, Beamten-  
schaft, Statistik und Literatur) bringt von Berlin verschiedene  
statistische Darstellungen über die Absterbe-Ordnung des männlichen  
und des weiblichen Geschlechts, die Kriminalität des männlichen  
und des weiblichen Geschlechts, das Steueraufkommen, die Sterblichkeits-  
ziffern, die Geburtenziffern nach Stadtbezirken, die Zu- bzw. Ab-  
nahme der Bevölkerung von Berlin und den Vororten, in Berlin nach  
Bezirken. Außerdem findet man in dieser Abteilung noch eine große  
Zahl statistischer Aufstellungen, von den statistischen Ämtern einzelner  
Städte ausgearbeitet.

Mit dieser eigentlichen Städte-Ausstellung sind noch verschiedene  
Sonder-Ausstellungen verbunden, so die Sonder-Ausstellung  
der städtischen und der von den Städten konzessio-  
nierten Gas- und Wasserwerke, die von Berlin mit  
Plänen von den Gaswerken, Arbeitsordnungen, Arbeiterauschuf-  
Reglements, Gasnorm-Bedingungen, von den Wasserwerken mit  
perspektivischen Darstellungen der einzelnen sechs Werke, Zeich-  
nungen und einem Modell der Wasserversorgung vom Müggelsee  
aus bis zur Verbrauchsstelle in einem Wohnhause, Photographien usw.  
beschrift ist.

In der Sonderausstellung der städtischen und  
der von den Städten konzessionierten Electricitäts-  
werke bringt Berlin Grundrisse von 8 Electricitätscentralen,  
sowie Modelle von einem Fernschaltsystem von Vogenlampen-  
stromkreisen, von einem Kabelnetz mit Einrichtung zur Kabelfehler-  
meldung und Spannungskontrolle, Schaulästen mit Kernlampen,  
Electricitätszähler, und eine Hochspannungssicherung zur Ausstellung.

Interessant und kulturhistorisch bemerkenswert ist die Sonder-  
ausstellung der deutschen Sicherheitspolizeibehörden, die in einer  
Kollektivausstellung der deutschen verschiedenen Polizeibehörden das  
Vertikalfache Messverfahren durch lebensgroße Figuren illustriert.  
Dieses Messverfahren beruht auf dem Erfahrungssatz, daß sich der  
menschliche Knochenbau nach dem 21. Lebensjahr nicht mehr ver-  
ändert und da es unmöglich ist, zwei Menschen mit absolut gleichem  
Knochenbau zu finden, da sich außerdem einzelne Maße des menschlichen  
Knochengeriistes sehr genau messen lassen, hat der Leiter des Erlennungs-  
dienstes bei der Pariser Polizeipräfectur, Vertillon, daraus ein  
System, ein Messverfahren konstruiert. Auch das Registrierungs-  
system der gemessenen Personen ist in Modellen und praktischen Bei-  
spielen zur Anschauung gebracht. Einzelne Polizeibehörden haben  
ihre Einrichtungen ausgestellt. Ganz besonders eigenartig ist die  
Ausstellung der Igl. Polizeidirektion zu Dresden, die in Glas-  
schränken allerlei Meßwerkzeuge, die noch Blutspuren tragen, Ein-

brecher-Werkzeuge, zum Teil in Necessaires, Falschmünzer-Werk-  
zeuge und so weiter ausstellt. Ferner ist eine Kollektion zerfallener  
und zerhörsener Menschenschädel zu sehen, Kaffiber usw. Es berührte  
am Eröffnungstage ganz eigentümlich, als die Teilnehmer des  
Eröffnungstrummels, die Herren in Frack mit goldenen und silbernen  
Amtsketten, die Damen in rauschenden Seidenroben sich um die Ab-  
gänge von Einbrecherstiefeln drängten und voll Abfcheu die auf-  
gebrochenen Geldkassetten betrachteten. Auch die Daltolopie  
(System der Fingerringe) ist hübsch dargestellt.

Eine für Sachleute sehr interessante, seltene und gewöhnliche  
Einwohner sehr trockene Abteilung dieser Ausstellung sind die  
Evidenz- und Fahndungswesen vor, das  
Die Berliner Polizei hat in dieser Sonder-Ausstellung nicht aus-  
gestellt.

Augen ist Berlin in der Sonderausstellung des  
Samariterwesens sehr eingehend vertreten. Die Berliner  
Rettungsgesellschaft stellt ein Modell ihrer Centrale sowie Muster  
von Verbandsfasen usw. aus, die Rettungsgesellschaft der Wasser-  
sportvereine von Berlin und Umgegend das Modell ihrer Rettungs-  
station am Müggelsee.

Die Sonderausstellung: Volkskrankheiten und ihre  
Bekämpfung, ein Privatunternehmen eines Dresdener Kom-  
merzienrats soll die Erregung der ansteckenden Krankheiten in  
mikroskopischen Präparaten und Kulturen, ferner bildliche und  
plastische Darstellungen der wichtigsten äußerlich erkennbaren  
Symptome der Infektionskrankheiten zur Anschauung bringen. Anher-  
dem sollen Tabellen und Karten über Zu- und Abnahme der Zu-  
fektionskrankheiten Aufschluß geben. Schließlich werden bild-  
liche Darstellungen, Modelle und Originale von Desinfektions-  
apparaten und -Anstalten in dieser Sonderausstellung, die zur Zeit  
noch nicht eröffnet ist, ausgestellt.

Der Verband deutscher Arbeitsnachweise ist in  
der Sonderausstellung mit einer Karte über die öffentlichen Arbeits-  
nachweise Deutschlands, speziell über die dem Verband angeschlossenen,  
sowie mit Drucksachen und Photographien vertreten.

In einer Sonderausstellung bringt der Verband deutscher  
Gewerbegerichte eine gewerbegerichtliche Karte von Deutsch-  
land, die die geographische Verbreitung der Gewerbegerichte in den  
verschiedenen Teilen des Deutschen Reiches neben Angaben ihrer  
Entstehungszeit darstellt; ferner eine Darstellung der Schleunigkeit  
des gewerbegerichtlichen Verfahrens gegenüber dem der anderen  
Gerichte und schließlich Drucksachen usw. zur Ausstellung.

In einem besonderen Pavillon hält der Verband der  
Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache eine  
Sonderausstellung ab. Es ist ein Propaganda-Unternehmen und  
soll dem Publikum die hygienische, ethische und ästhetische Bedeutung  
der Feuerbestattung vor Augen führen. In mehreren schematischen  
Modellen wird der ganze Feuerbestattungsakt zur Anschauung ge-  
bracht, von der Einsegnung in der Halle, aus der der  
Sarg mittels Versenkungsvorrichtung in die Tiefe gleitet,  
und dann in den Verbrennungsraum rollt, ist die Sache  
sehr überzeugend dargestellt. Von den Gegnern der Feuer-  
bestattung, den Orthodoxen wird mitunter gerade der Verbrennungs-  
prozeß als grauenhaft geschildert; es wird verbreitet, die Leiche  
werde erst mit Petroleum begossen und dann in heller Flamme ver-  
brannt. Dem ist nicht so. Die Verbrennung geschieht mit überhitzter  
Luft (1000 Grad Celsius), sie ist in einer Stunde beendet und läßt  
nichts zurück als die Asche der Knochen, d. h. den phosphorjahren  
Kalk, aus dem die Knochen zur Hauptsache bestehen und der durch  
Hitze nicht völlig zerstört wird. Die Asche des Sarges, der  
Kleidung usw. ist so leicht, daß sie in dem im Ofen herrschenden  
Zug verfliegt; es bleibt also rein animalische Asche zurück, die von  
einer erwachsenen Person etwa ein Litermaß voll beträgt und den  
Angehörigen des Toten übergeben wird. Es sind Photo-  
graphien ausgestellt, die die in die Erde eingegrabene mensch-  
liche Leiche in verschiedenen Stadien des Verwesungsprozesses zeigen.  
Der Verband der Feuerbestattungs-Vereine führt zur Zeit noch einen  
harten Kampf mit den orthodoxen Dogmenwächtern evangelischer  
und katholischer Färbung. Pflicht aller Stadtgemeinden wäre es,  
die Feuerbestattung in die Hand zu nehmen. Dann würde die Ver-  
brennung des toten Körpers aufhören ein Privileg der besthenden  
Klasse zu sein und in hygienischer und wirtschaftlicher Beziehung  
wäre ein großer Fortschritt zu verzeichnen. — Der Verein für Feuer-  
bestattung zu Berlin stellt in dieser Sonderausstellung ein schema-  
tisches Modell eines modernen Krematoriums, ferner Aschenreste ver-  
brannter Personen, auch ausgegrabene weibliche Urnen aus alter  
Zeit, dann ein Originalmodell zu Urnengrabmälern und Aschen-  
sarkophagen, ferner Aschenurnen und Postamente aus Döblitzer  
Serpentinstein aus.

Die Ausstellung Gewerbetreibender ist in der Industriehalle  
sowie in vielen Pavillons usw. zu finden. Sie zählt 1055 Nummern,  
es ist eine Unmöglichkeit, über sie eingehend zu berichten.  
Hier vertischt sich der Charakter einer Städte-Ausstellung, man könnte  
diese Ausstellungsgegenstände sehr wohl auch in eine Bau-,  
Industrie-, Feuerwehr-, Gas-, Wasser-, Electricitäts-, Verkehrs- und  
Nahrungsmittel-Ausstellung unterbringen.

Ohne Zweifel gehört aber die Deutsche Städte-Ausstellung zu  
den Ausstellungen, die ernst genommen sein wollen. In der Aus-  
stellung der Städte tritt das Geschäftsinteresse zurück, und das Sach-  
liche wird zur wertvollen Hauptsache. Hier wird mancher Stadt-  
vertreter und Stadtverwalter Anregung finden, wo sich alle größeren

Städte Deutschlands mit ihren Einrichtungen nebeneinander stellen, und die kommunale Praxis wird sich wertvolles Material holen können. —

## Kleines feuilleton.

k. Von den Buriaten... einem merkwürdigen Nomadenvolke zwischen dem Baikalsee, teilt der englische Forschungsreisende G. G. Harbes, der sie kürzlich besucht hat, interessante Beobachtungen mit. Die Buriaten leben fast ganz auf dem Rücken ihrer Pferde; wie der Wind reiten sie über die Steppe. Ihre Herden geben ihnen die Nahrung; ihre Kleidung besteht aus einem langen, weiten Ueberrock und Kappe in Wandschuhform, die Frauen tragen eine mit Perlen und Amuletten geschmückte Tunika. Im Winter brauchen beide Geschlechter Pelze. Sie wohnen in großen, kreisrunden Filzzelten mit konvexen Dächern. Das Eigentümlichste bei ihnen sind ihre Kultbräuche. Fast jede Familie schickt einen Sohn in ein „Datjan“ (Kloster), wo er als Lama oder Mönch erzogen wird. Vor Beginn des 18. Jahrhunderts waren die Buriaten zweifellos Anhänger des Schamanismus, aber um diese Zeit wurden sie zum Buddhismus oder eher zum Lamaismus bekehrt. Der religiöse Mittelpunkt für die Buriaten ist das „Datjan“ oder Lamakloster am „Gelung nor“ (See der Priester) nahe dem südöstlichen Ende des Baikalsees. Am Südende des Gelung nor erhebt sich ein weißer Tempel, von Blockhütten umgeben, in denen die Lamas und Seminaristen, etwa 1500 an der Zahl, wohnen. Der Knabe, der Lama werden soll, wird in frühem Alter einem Lama übergeben, in dessen Hütte oder „Jurta“ er wohnt. Er muß im Datjan einen zehnjährigen Kursus durchmachen, der aus religiösen Dogmen, tibetanischer Theologie, Literatur, Medizin, buddhistischer Philosophie, Astronomie und Astrologie besteht. Trotzdem sind die Lamas als Gesamtheit nicht gebildete Männer. Sie lernen tibetanische Schriftzeichen schreiben und ihre Schriften herzeigen, aber sie verstehen sehr wenig davon. Der Khamba Lama oder Große Lama von Sibirien ist dagegen sehr belesen und intelligent; er trägt ein prächtiges gelbweißes Gewand mit einer scharlachroten Seidenschärpe über der Schulter und eine gelbe Filzkappe; das Futter ist mit Goldfäden bestickt. Die Buriaten besitzen nur bis auf den heutigen Tag eine Anzahl „lebender Götter“. Im ganzen sind es etwa 103, die durch ihre Anwesenheit Klöster in Tibet, der Mongolei und China heiligen. Wie alle Lamas, leben sie im Ekel; sie werden als sündenlos betrachtet und genießen wie die Dalai Lamas die Auszeichnung der erneuten Fleischwerdung beim Tode, im Unterschied zu der Seelenwanderung. Ihre Anwesenheit bringt dem Lamakloster manchen Pilger und viel Reichtum. Die Gläubigen strömen zu ihnen, um sie als Wahrsager zu befragen. Ein Gebet an diese lebenden Götter, die Berührung ihrer Hände oder ihr Segen werden als eine große Gnade angesehen, und es werden ihnen große Opfer gebracht. Der „Gegen“ oder Gott hat es im Grunde genommen nicht gut, da er von Lamas umgeben ist und alles mögliche nicht thun darf. Seine Entwicklung wird gehemmt, und er wird ein Werkzeug in ihren Händen. Wie bei dem Dalai Lama von Lhasa, nimmt man beim Gegen an, daß sein Geist in den Körper eines neugeborenen Kindes übergeht; aber es besteht eine Rangordnung, in der der Große Lama von Lhasa, der Panchan Rinboghi von Tibet und der Gegen von Urga oben an stehen. Zu einem großen Gottesdienst im Tempel, an dem der Gegen und der Khamba Lama teilnahmen, wurden die Gläubigen von einem Orchester gerufen. Steigt man die Stufen des Tempels empor, so gelangt man durch ein hellfarbiges Portal in ein breites Schiff mit kräftigen hölzernen Säulen, das die beiden Flügel trennt. Die Säulen und gestülpten Kapitäl sind in rot, blau, grün und gelb bemalt und ähneln den Säulen im kaiserlichen Palast zu Peking. An den Wänden und quer herüber hängen Weihopfer, orientalische Laternen und Bilder von Heiligen und Tempeln. Die Lamas saßen in Reihen in leuchtenden gelben und scharlachroten Seidengewändern und der Khamba Lama und der Gegen saßen auf Ehrenplätzen. Zu dem seltsamen monotonen Gesang wurde auf Muschelschalen gebrüllt, es wurden Triangel, Pauken und große Trommeln geschlagen und acht Fuß lange Trompeten geblasen. Zum Glück dauerte dieser Gottesdienst nur eine Viertelstunde.

Am diesen Mitteltempel liegen kleinere, „humb“ genannt, die einem besonderen „Burlhan“ oder einer heiligen Figur gewidmet sind. Diesen Burlhans werden Opfer gebracht, aber die Lamas verwerfen die Vorstellung, daß sie als Gottheiten angesehen werden. Eine der „heiligen Figuren“ stellt einen weißen, aus Holz geschnittenen Elefanten dar, der bemalt ist. Jedes Jahr im Juli wird der Elefant mit kostbarem Sattelschmuck behängt und an einen Wagen geschnitten, auf dem ein schöner Miniaturtempel steht. Dann findet unter den Klängen der Musik ein großer Umzug statt. Bei besonderen Gelegenheiten werden auch mystische Spiele, „Tzam“ oder „der Tanz der Burlhans“ genannt, veranstaltet. Beim Klänge großer Trommeln, Trompeten und Muschelschalen erscheinen mehrere Personen, die seltsame Masken tragen und wild umhertollen. Einige tragen Totenmasken, einer hat einen Hirschkopf mit Geweih, ein anderer einen grinsenden Dämonenkopf mit Fahren. Einige tragen keine Masken, dafür aber einen prächtigen goldenen Kopfschmuck aus

Zilligranarbeit. Das Fliegen der Juwelen und das Gemisch von Goldbrokat, Scharlachseide, Purpurjammet, Schnüren u. Troddeln in allen Farben rufen eine wunderbare kaleidoskopische Wirkung hervor. Der von dem glänzenden Schauspiel geblendete und von der Musik betäubte Zuschauer erkennt schließlich, daß die Personen ohne Masken, die mit Dolchen bewaffnet sind, die guten Geister versinnbildlichen und als Sieger das Feld gegen die Dämonen behaupten. Wahrscheinlich ist der Schamanismus mit seiner Zauberei im Norden und die hindostanische Magie mit ihren Schiwanysterien im Süden für diese merkwürdige Entwicklung des Buddhismus verantwortlich. —

en. Die Verbesserung... Suezkanal. Am Suezkanal sind die wichtigsten Arbeiten im Gang, die den Ived haben, die... rühmteste künstliche Schifffahrtsstraße noch weiter zu verbessern. Die im Jahre 1899 begonnenen Arbeiten sollen gegen Ende des laufenden Jahres fertiggestellt werden. Die weiche Erde wird mit Baggern herausgeschafft. Soweit das Bett des Kanals festig ist, sind bei mäßiger Härte des Gesteins Bohrmaschinen und bei größerer Härte Sprengungen mit Pulver in Anwendung gekommen. Die Benutzung von Dynamit erschien als zu gefährlich für die Schifffahrt. Um den Kanal auf eine Tiefe von über 9 Meter zu bringen, sind bis jetzt über eine Million Kubikmeter Erde aus dem Kanal hinausbefördert worden, jedoch ist noch ein Rest von 1/2 Million Kubikmetern zu bewältigen. Die geplante Verbreiterung des Kanals am Boden, der von 65 auf 75 Meter Breite gebracht werden soll, wird eine weitere Ausbaggerung von 2 1/2 Millionen Kubikmetern nötig machen. Nach diesen Zahlen ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß die Vollendung noch innerhalb dieses Jahres erzielt werden wird. Sind die Pläne erst ganz verwirklicht, so wird der Kanal in seiner neuen Gestalt eine ungeheure Arbeitsleistung darstellen, indem er im ganzen die Fortschaffung von gegen 155 Millionen Kubikmeter Erde erfordert hat, wovon die Leistung von etwa 110 Millionen vor das Jahr 1901 fällt. —

## Humoristisches.

— Das Merkzeichen. Kapuziner: „So, Bäuerin, weist mir heut so viel geschenkt hast, kriagst a schönes Bild vor mir. Magst 'n heilig'n Alfi?“  
Bäuerin: „Den hob i scho!“  
Kapuziner: „Magst'n heilig'n Dominikus?“  
Bäuerin: „Den hob i a scho!“  
Kapuziner: „Aber 'n heilign Rochus magst am End? den muagst aber hoch verehren. Schaug, wie arm der glect hat. Siegst seine nachtign Ania?“  
Bäuerin: „Jestas na! Du, den gieb her, den häng i na glei über's Speikstau auf, damit i net vergiß, daß i auf d' Nacht 'n Bauern seine z'rissnen Hoslnia flicka muag!“ —

— Schulhumor. Der Lehrer einer altmärkischen Dorfschule sucht den Kleinsten klar zu machen, daß alles, was ist, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Aber im Eifer des Unterrichts richtet er an den kleinen Franz die unvorsichtige Frage: „Und wer hat die kleinen Göffeln (Gänse) gemacht, die daheim auf Eurem Hofe umherlaufen?“ Franz, der die ländlichen Verhältnisse genau kennt, antwortet im Tone vollster Ueberzeugung: „De hat uns großer Wandert maht.“ — („Jugend.“)

## Notizen.

— Paul Linsemann hat für die Sommersaison (vom 1. Juni an) das Hamburger Karl Schulze-Theater gepachtet. —

— Die Eröffnung des Liederspielhauses ist auf Freitag verschoben worden. —

— Preise von 800, 500, 400 und 300 Mark schreibt die „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann in Leipzig) für die besten Originalradierungen und Originalholzschnitte (Höchstmaße 17 x 24 Centimeter) aus. Letzter Einlieferungstermin ist der 1. Oktober 1903. —

t. In 40 Sekunden um die Erde. Der zweite Vizepräsident der amerikanischen Post- und Telegraphen-Gesellschaft, E. C. Bradley, hat kundgegeben, daß am 4. Juni in Verbindung mit der Eröffnung des neuen Kabels nach den insularen Besitzungen der Vereinigten Staaten eine Anstrengung gemacht werden wird, um den Erdball telegraphisch in 40 Sekunden zu umkreisen. Es besteht die Aussicht, daß die Leistung thatsächlich zu stande gebracht werden wird. Die Versuchsbepfehle soll an dem genannten Tage vom Hauptamt der Gesellschaft in New York ausgeht und auf der entgegengesetzten Seite desselben Raumes 40 Sekunden später in Empfang genommen werden. —

Vorwärts Buchverlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW